

Seidelbast (Auszug)

Sie harrten hier schon über drei Wochen aus, und ein Ende war noch nicht abzusehen.

Ein befreundetes Paar – Josef, seit Studienzeiten immer nur Seff, und Viktoria, die alle stets Vik nannten, beide gut zehn Jahre jünger als sie beide – hatte ihnen die Almhütte angeboten, und ohne lange zu überlegen hatten sie angenommen. Es gibt aber keinen elektrischen Strom, hatte Seff sie gewarnt, also nichts mit Computer, Handy und so, und einheizen müßt ihr mit Holz, es kann nämlich noch ganz schön frisch werden um diese Jahreszeit. Und Vik hatte ergänzt, als sie Lucias zögernden Blick auffing, sie müßten nicht Holz hacken, es gebe genügend Buchenscheiter und Birkenäste an der Rückwand der Hütte. Außerdem könne man mit einem Allrad bis zur Alm hinauffahren; also kein Problem mit Anfahrt, Versorgung und so. Warum sie dann beide nicht...? Sie zählten noch nicht zur Risikogruppe und Seff müsse weiterhin einiges arbeiten und das gehe ohne PC einfach nicht. Ihr werdet es genießen, es ist wunderschön da oben, hatte Vik beruhigend hinzugefügt, bevor sie ihnen den Schlüssel aushändigte.

Die Anfahrt war gar nicht so einfach gewesen. Zwar hatten sie einen Allrad-SUV (weiß, eine andere Farbe kam für Lucia nicht in Frage), den sie vollgepackt hatten mit Kleidung, Decken und Essen für mehrere Paare (sogar sein zusammenklappbares Mountainbike hatte er, in Unkenntnis der Steilheit des Geländes und Überschätzung seiner Leistungsfähigkeit, im letzten Moment verstaute), aber das Navi war nicht ganz im Bilde, kannte die schottrigen Bergstraßen nicht und beharrte mit seiner aufdringlichen Frauenstimme, die etwas Keifendes, Besserwiserisches hatte, auf Umkehr und Wechsel auf eine andere Strecke, so daß sie tatsächlich in die Irre fuhren und erst nach Abschalten der elektronischen Xanthippe und sich auf Seffs Wegskizze verlassend die richtige Forststraße fanden, die sie im sanften Spätnachmittagslicht an ihr Ziel brachte.

Die Hütte war in der Tat klein: eine Wohnküche (die Fenster nach Südwesten ausgerichtet) mit gußeisernem Herd (an der verkachelten Wand diverse Gerätschaften wie Pfannen, Schöpflöffel und dergleichen), einer hölzernen Eckbank mit wuchtigem Tisch, der über zwei Besteckladen verfügte, und zwei Sesseln, einem Eichenschrank und in der östlichen Ecke, ja, auch das!, einem Herrgottswinkel (Lucia: Hast du gewußt, daß die zwei religiös sind? Und er: Ich denke, das ist nur aus Traditionsgründen. Vielleicht war das schon hier und sie wollten es so belassen.) und dahinter eine Schlafkammer, ausgefüllt mit einem übergroßen Doppelbett und zwei kleinen Nachtkästchen, eng, dunkel, beleuchtbar nur mit Kerzen. Alles sehr urig (wie Städter derartiges zu bezeichnen pflegen), aber gemütlich und mit einem überwältigenden Blick über die steil abfallende Alm und den sie wie ein blaugrüner Gürtel begrenzenden Hochwald hinaus auf Bergketten, die, wie Kulissen hintereinander aufgereiht, im Dunst pastellfarbig verschwammen, bevor sich der Blick am fernen Horizont mit seinen schneebedeckten Gipfeln ausruhen konnte.

Die erste Nacht war bitterkalt. Ungeübt wie sie als Großstadtbewohner waren, produzierte der Ofen die längste Zeit einmal nur Rauch, der sich hartnäckig im Raum hielt, so daß sie die Fenster aufreißen mußten, um nicht zu ersticken, und als das Feuer endlich brannte, war die Nacht schon hereingebrochen und mit ihr die Kälte in Kleidung und jede Hautfaser gekrochen, da half auch keine Decke und keine warme Suppe, nur ein Zusammenkuscheln unter der voluminösen Tuchent. Mit dem Ergebnis, daß sie wieder einmal nach langer Zeit Sex miteinander hatten, und gar nicht so schlechten. Und wären da nicht die eigene mürbe Haut mit ihren Falten und Runzeln und Lucias weiches, nachgiebiges Fleisch gewesen, er hätte fast glauben können, von neuem die erste Nacht mit ihr zu verbringen, als sie sich auf seiner Studentenbude trafen und einander im abgedunkelten Raum – nur eine kleine Kerze flackerte unsicher vor sich hin und erlosch bald – und später unter der Decke die zweite Haut abzogen, Stück für Stück, bis sich ihre Körper miteinander verflochten und noch nach Stunden nicht und nicht auseinander fanden, verschämt und erhitzt zugleich. Am nächsten Morgen verloren sie kein Wort darüber, wie damals; es genügten ihre Hände beim Zubereiten des Frühstücks, wenn sie einander immer wieder, wie zufällig, berührten und ihre kurzen Blicke.

Die ersten Tage waren damit ausgefüllt, sich an die Wohnbedingungen und die fremde Umgebung zu gewöhnen, die nötigen Handgriffe zu erlernen und Entfernungen auf ihren Ausflügen richtig abzuschätzen. Das Fahren mit dem Mountainbike ließ er bald sein: die Umgebung der Stadt mit ihren sanften Hügeln war doch etwas anderes für einen Mann von fast 70 Jahren als diese Alm, auf der es nur ein steiles Bergauf und ein steiles Bergab gab, aber keinen sanften Anstieg, auf dem er sich hätte warmfahren können. Dafür unternahmen sie, was sie schon lange nicht mehr getan hatten, gemeinsame Wanderungen, erklommen den einen oder anderen Gipfel und getrauten sich sogar, den schmalen Grat oberhalb der Hütte entlangzugehen, eine schwindelerregende Tour, nicht ungefährlich, aber auch nicht mörderisch, denn trittsicher waren sie beide noch immer. So verging die erste Woche, ohne daß ihnen langweilig geworden wäre.

Die zweite Woche begann mit einem Wetterumschwung: Tiefe Wolken, die Grimassen zu schneiden schienen, Tänze aufführten und so tief hingen, daß man glauben konnte, sie würden jetzt und dann durch die Fenster hereinkommen wie der Nebel in Carpenters Film „The Fog“, umgaben die Hütte und nahmen jegliche Sicht. Dann kam Sturm auf, sprang heulend die Felsen herauf und riß an den Holzwänden, als wolle er sie zerlegen wie die Fallerhäuschen seiner Kindheit, die beim geringsten Tritt in sich zusammenfielen und nur noch schwer, wenn überhaupt, wiederzuerrichten waren. Und dann gab es Graupelschauer: stundenlang wirbelten sie vor den Fenstern und verwandelten das, was von der Landschaft noch zu sehen war, in eine weiße, unbestimmbare Masse, und aus stundenlang wurde tagelang, und sie waren sich nicht sicher, ob das je ein Ende finden würde.

Das Problem war, an das Brennholz zu gelangen. Dazu mußten sie durch die Vordertür und an einer der Breitseiten zur Hinterfront, den Weidenkorb, den sie zwischen zwei Felsen gefunden hatten, mit den Buchenscheitern und Birkenzweigen füllen und wieder zurück zur Eingangstür. Bis dahin waren sie durchgefroren und naß bis auf die Knochen. Um das nicht zu oft machen zu müssen und sich dabei zu verkühlen, machten sie die Tour an die zehn Mal hintereinander, schichteten das Holz, wo irgend nur Platz in der Hütte war, auf und wärmten sich mit einer tüchtigen Portion Grog. Keiner erkrankte; nicht einmal einen Schnupfen bekamen sie. Das größere Problem allerdings war der Gang zur Toilette, denn diese war nichts weiter als ein Plumpsklo in einem windschiefen, zugigen Hüttchen, etwa fünfzehn Meter entfernt, also weit genug, um völlig naß zu werden und bibbernd sein Geschäft möglichst kurz zu verrichten. Aber auch das überstanden sie ohne Schaden.

War die erste Woche mit Erkundungen verschiedenster Art vorübergegangen, so blieb ihnen in der zweiten genügend Zeit, sich über die mitgebrachten Bücher herzumachen: Lucia hatte ihre Romane, Krimis und Gedichtbände, von denen sie manche schon mehrmals gelesen hatte und dennoch immer wieder zur Hand nahm, er seine wissenschaftlichen Werke, ein paar alte, abgegriffene, mit Notizen und Zeichen versehene, und ein paar neue, deren Lektüre er immer wieder vor sich her geschoben und für eine Gelegenheit wie diese aufbewahrt hatte. So saßen sie beide an dem großen Tisch – eine andere Sitzgelegenheit gab es nicht –, und manchmal sah einer von ihnen kurz auf und blickte den anderen an. Dann konnte es vorkommen, daß sie lächelte, sich vorbeugte und ihm durch das graue und ziemlich schütter gewordene Haar strich.

Mein alter Germanist.

Mediävist. Ich bin Mediävist!

Aber alt bist du trotzdem.

Spielchen wie diese waren ihnen vertraut und spielten sie, auch wenn es oft nur kurze und kürzeste Dialoge waren, seit sie einander kannten. Das „alt“ hatte sich sehr bald schon dazugesellt und bezog sich weniger auf sein physisches Alter – zumindest anfangs nicht – als auf die Qualität ihrer Beziehung und die Nähe, die Lucia zu ihm empfand.

Kontakt zur Außenwelt hielten sie durch Lucias Smartphone – er hatte sich bislang geweigert, sich eines zuzulegen (lediglich einen Laptop besaß er, aus beruflichen Gründen, wie er oft genug betonte, nicht aus privaten) –, das sie allerdings nur sparsam benützte, um den Akku zu schonen, denn wenn der leer war, konnten sie ihn nur über die Autobatterie laden, und dazu mußten sie den Wagen starten, und das wiederum wollten sie aus Umweltschutzgründen so gut es ging vermeiden. Und über ein batteriebetriebenes Kofferradio, das ihnen auf den zahllosen Reisen viele gute Dienste erwiesen hatte und von dem sie sich, handelte es sich doch um ihr erstes Geschenk an ihn, nicht trennen konnten und wollten. Und so saßen sie jeden Morgen pünktlich um sieben vor dem

antiken Gerät und lauschten den Morgennachrichten und taten dasselbe abends um achtzehn Uhr und mit der Zeit immer häufiger auch dazwischen. Was sie da erfuhren, war wenig geeignet, eine Hoffnung auf baldige Beendigung ihres Almenasyls zu nähren.

Die Seuche, am Anfang von allen noch heruntergespielt und von manchen Politikern einfach geleugnet oder als plumpe Propaganda des politischen Gegners entlarvt, hatte sich rasend schnell ausgebreitet und wie ein Tsunami große Teile der Bevölkerung erfaßt, angesteckt wurden Menschen quer durch alle Alters- und Bildungsschichten, aber vor allem Alte und Ältere – besonders mit Vorerkrankungen, wie es so geheimnisvoll wie ungenau hieß – bekamen schwere Lungenprobleme, konnten kaum noch atmen, litten unter Erstickungsanfällen, und bei vielen, die in die bald überfüllten Spitäler eingeliefert wurden, war es zu spät und sie hauchten mit der restlichen Luft, die ihnen unter den Beatmungsgeräten geblieben war, ihr kümmerliches Leben aus. Lucia und er hockten vor dem kleinen Radio, aus dem, von Störgeräuschen unterbrochen und verzerrt, Katastrophenmeldung um Katastrophenmeldung zu ihnen herauf drangen, und mit jeder schlechten Nachricht rückte die Welt weiter weg, wurde kleiner und immer kleiner, und der Berg mit ihrer Alm geriet höher und höher, beängstigend hoch, bis er eine einsame Insel war in einem unendlichen, weit über den Horizont hinausreichenden Meer und sie die letzten, die einzigen Menschen, Überlebende eines globalen Schiffbruchs, und er fühlte sich erinnert an einen Traum, den er als Pubertierender immer wieder und fast identisch gleich träumte: Er saß auf einer Insel – eine südländische, tropische mußte es gewesen sein, denn am Strand wuchsen Kokospalmen und neigten sich, ihre Blätter von einer sanften, warmen Brise leicht bewegt, über den Sand und die auslaufenden Wellen mit ihren weißen Schaumkronen – und sah, daß sich etwas am Horizont zusammenbraute und auftürmte, etwas Bedrohliches, Endzeitliches, Endgültiges, dunkle, bald schwarze böartige Wolken wuchsen und wuchsen, wirbelten das Wasser auf und trieben es vor sich her, bis es eine viele Meter hohe blauschwarze Wand bildete, die heranraste, plötzlich war das Licht weg, Himmel und See verdunkelten sich, und dann brach ein ohrenbetäubender Lärm los, ein Brausen und Rauschen wie von hunderttausenden Hufen, und er mußte jedes Mal wieder in diesem Traum an die apokalyptischen Reiter denken, nur daß sie hier eine kontur- und gesichtslose, den Reiterheeren der Fantasy-Filme nicht unähnliche Masse bildeten, die das Wasser steigen und steigen ließ, er lief los rannte so schnell er nur konnte auf den einzigen erbärmlich niedrigen Hügel der Insel zu stolperte fiel hin richtete sich auf und erklimmte ihn während unter ihm sich die Wellen in Sand und Gestein und Vegetation fraßen und alles vertilgten vernichteten und die kärglichen Reste mit sich rissen bis rund ihm nur noch ein wellenschlagendes erbarmungsloses Meer lag so weit der Blick reichte nur Wasser und wieder Wasser und er allein auf dem letzten winzigen Gipfel der Erde ein zum Sterben verurteilter Überlebender.

Mit dem Blick über die endlose Wasserwüste war er jedes Mal aufgewacht, verstört und schweißgebadet. Keine Ahnung, warum er das geträumt hatte, wieder und immer wieder, was der Auslöser für dieses Weltuntergangsszenario sein konnte (oder war der Traum nicht vielmehr eine Botschaft des Unterbewußtseins an die vermeintliche Führungsetage seines Ichs, wie es, genauer: er sich tatsächlich als Pubertierender fühlte, daß ihn Dinge beschäftigten und bedrohten und die kein anderes Mittel fanden, auf sich aufmerksam zu machen, als immer wieder in Träumen aufzutauchen?) und warum der Traum auf einmal fort blieb und nicht mehr wiederkehrte. Er hatte ihn vergessen gehabt, aber jetzt, hier, auf dieser Alm, fern von den dystopischen Ereignissen da unten, fiel er ihm wieder ein, und es war ihm, als sei er eine Art Vor-Traum, eine Vorwegnahme dessen gewesen, was ihnen, Lucia und ihm, noch bevorstand.

In der dritten Woche beruhigte sich das Wetter wieder, aber die Pandemie eskalierte.

Gut, daß wir hier keinen Fernseher haben. Ich würd die Bilder nicht ertragen.

Ich auch nicht, Lucia. Mir reicht, was wir im Radio hören.

Von überfüllten Spitälern war da die Rede, daß man Patienten entlassen müsse und Operationen hinausschiebe, um Platz zu haben für Akutfälle, die sich täglich mehrten; und dennoch würden Schwerkranke auf den Gängen liegen, alleingelassen und ohne Zuspruch von Verwandten, die die Krankenhäuser nicht betreten dürften. Mittlerweilen müßten alle Schutzmasken tragen, auch und gerade jene, die in Supermärkten weiterarbeiteten (Greißler und alle Betriebe, die nicht das Lebensnotwendige im Sortiment führten wie Baumärkte und sämtliche Handwerksbetriebe, hatten ohnedies schon schließen müssen, ebenso Cafés, Restaurants und alle Hotels), es sei zu Hamsterkäufen gekommen absurden Ausmaßes und noch absurderer Waren, wer das Ausgangsverbot mißachte, dem drohten hohe Geldstrafen, die Polizei patrouilliere die Straßen entlang und durch die gesperrten Parks, um Menschengruppen von mehr als zwei Personen aufzulösen, und liefere sich Verfolgungsjagden mit Rasern, die meinten, die leeren Straßen als Rennstrecken benützen zu können. Das Schlimmste aber seien die vielen Toten, die man nicht mehr begraben könne und die mittels Spezialfahrzeugen des Militärs abgeholt und in Reihen- und Massengräbern nach einem kurzen Segen durch einen Ortspfarrer, der sich noch auf die Straßen traue, provisorisch verscharrt würden, bis man sie, wenn der Spuk ein Ende gefunden haben würde, exhumieren und würdig unter Beisein der Hinterbliebenen beerdigen werde können.

Lucia telefonierte nun öfters oder besser: täglich mit Freunden und Verwandten, die ihr das Gehörte nur bestätigen konnten. Erkrankt war allerdings von ihnen noch keiner; dafür hustete Lucia seit Tagen. Sie hatte sich beim letzten Ausritt um Brennholz offenbar doch verkühlt und trank seitdem literweise Kräutertee; der Husten wurde aber dennoch nicht besser. Wenn der Akku zu Ende ging, startete er den Wagen und lud ihn auf. Währenddessen saß er da und starrt die graue Felswand an, vor der sie den SUV geparkt hatten, gedankenverloren oder besser: ohne jeden

Gedanken, und erwachte aus diesem somnambulen Zustand erst wieder, wenn das Klingelzeichen ertönte.

Die Wanderungen der ersten Woche nahmen sie jetzt nicht auf; zum einen wegen Lucias Husten, zum anderen hatten sie sich beide festgelesen in ihren Büchern. Und Wanderungen durch eine berückend schöne Landschaft, während unten der Wahnsinn seine schwarzen Blüten trieb, erschienen ihnen unpassend und nahezu frivol.

An einem Tag war Lucia ins Freie getreten, um zu telefonieren und, wie sie es ausdrückte, Luft zu schnappen. Durch das Fenster konnte er ihre zarte Gestalt beobachten, wie sie auf dem schmalen Vorplatz auf und ab ging, trotz des mittlerweile wieder warmen Wetters eingehüllt in ihren hellblauen Parka und den Schal, den er ihr vor Äonen geschenkt hatte und den sie sich um den Kopf geschlungen hatte, das Handy in der Linken, mit der Rechten vage Gesten vollführend. Er liebte sie. Er liebte sie trotz oder vielleicht sogar wegen der vielen Jahre, nein: Jahrzehnte ihres gemeinsamen Lebens. Er liebte sie mehr denn je. Das wurde ihm bewußt, als er sie beobachtete, dieses fragile Persönchen mit den grauen Haaren, die es wie seit je zu einem Zopf gebunden trug, der jetzt unter dem Schal ganz verschwunden war. Wenn er sie verlöre... Er durfte gar nicht dran denken.

Wenig später kam sie herein, sehr blaß und mit verhangenem Blick.

Was ist?

Seff ist erkrankt.

Schlimm?

Sehr schlimm. Er kriegt kaum Luft und hat große Schmerzen in der Lunge.

Warum fahren sie dann nicht ins Spital?

Dürfen sie nicht.

Was heißt: dürfen sie nicht?

Kein Mensch darf in diesen Zeiten einfach so im Spital aufkreuzen. Man würde ihn nicht reinlassen. Sie müssen warten, bis ein Spezialkommando kommt, Fieber mißt, die Vorerkrankungen und Symptome erhebt und ihn dann – vielleicht! hoffentlich! – ins Spital bringt.

Und wenn nicht?

Dann muß er zuhause bleiben.

Das kann nicht sein! Die können doch nicht einfach –

Reg dich ab! So ist es nun mal. Wir können sowieso nichts machen.

Wären Seff und Vik doch mit heraufgekommen, dann wäre –

Wie stellst du dir das vor? Die Hütte hat gerade mal Platz für zwei. Wir würden uns gegenseitig niedertreten. Und wo könnte ein zweites Paar schlafen?

Irgendwie würden wir schon –

Irgendwie.

Seff ist einer meiner besten Freunde!

Auch von mir! Vergiß das nicht!

Wie kannst du nur so –

Kaltherzig sein? Wolltest du das sagen? So rational? So –

Lucia begann zu husten, verschluckte sich, brach in ein Gebell aus, das nicht enden wollte.

Irgendwann sank sie erschöpft neben ihm auf die Bank.

Entschuldige –

Er legte seine Hand auf ihre Schulter. Wie knöchern sie sich anfühlte, selbst durch den Parka, den sie noch immer anhatte. Wie zerbrechlich. Wie – bedroht.

Entschuldige, Liebes, ich –

Ist schon in Ordnung. Wir sind alle in einem Ausnahmezustand.

Sie blickte ihn an. Diesen Blick kannte ihr an ihr nicht. So traurig. So sorgenvoll.

Sie stand abrupt auf, trat an den Herd und schenkte sich eine weitere Tasse Tee ein. Kam zurück, setzte sich neben ihn, noch immer in Parka und Schal gehüllt, umklammerte die Tasse mit beiden Händen.

Wie können nichts machen. Nur warten.

Ein paar Tage später – es war an einem Mittwoch oder Donnerstag, er hatte das Zeitgefühl gänzlich verloren und mußte sich vergewissern: es war Dienstag und mittlerweile Mitte April – eröffnete er ihr, daß er ins Dorf müsse.

Aber wir haben doch noch genug zu essen.

Ich weiß.

Und von deinem Wein ist auch noch mehr als genug da.

Ich weiß.

Willst du frisches Brot? Ich kann welches backen.

Das ist es nicht.

Was ist es dann?

Er zögerte mit der Antwort.

Hast du einen Inselkoller und mußt einmal raus?

Lucia, mit dir hätte ich nie einen Inselkoller.

Sie lächelte dankbar.

Also: Was ist los?

Du hustest mir zu viel. Es wird einfach nicht besser. Ich hole weiteren Tee und schau, ob ich eine Apotheke finde. Hustensaft. Etwas für die Lunge und den Kreislauf. Die Streichhölzer sind auch

bald alle. Und vielleicht finde ich ein paar Zeitungen. Ich muß mehr erfahren über diese Seuche und nicht nur die Nachrichtensendungen hören. Ich will Kommentare lesen, auch ausländische. Ja, und ein bißchen frisches Brot täte uns auch ganz gut.

Sie stand vor ihm, strich ihm mit beiden Händen durchs Haar.

Gehts dir nicht gut?

Ich bin ok. Aber ich mach mir Sorgen um dich. Dein Husten hört nicht und nicht auf. Dünner bist du auch geworden. Und – ein wenig Bewegung schadet mir auch nicht.

Du willst zu Fuß ins Tal? Die lange Strecke?

Die ist nicht so lang. Die ist uns nur so lange vorgekommen, weil wir uns verfahren haben. Wenn ich jetzt aufbreche, bin ich am Nachmittag wieder zurück.

Du wirst dich überanstrengen! Du bist nicht mehr der Jüngste.

Aber auch nicht der Älteste. Und fit genug für die paar Kilometer allemal.

Er machte ein paar tänzelnde Schritte, wie um ihr zu beweisen, wie agil er noch war. Lucia lachte auf, verschluckte sich, schlitterte in ein Husten, das mehr einem Bellen und Röhren glich. Er glaubte, ihre Bronchien zu hören, die wie eine alte verrostete Maschine ratterten, die unrund läuft und jetzt und dann droht stehenzubleiben. Schließlich setzte sie sich erschöpft auf die Eckbank.

Und wenn wir gemeinsam hinunterfahren?

Damit du dich unten ansteckst? Kommt nicht in Frage. Du machst es dir hier gemütlich, liest ein wenig, und in ein paar Stunden bin ich auch schon wieder zurück.

Sie nickte.

Dann nimm aber den Schal mit als Mundschutz und deinen Parka! Wenn du schwitzt, verkühlst du dich am Ende noch, und dann husten wir im Duett.

Jawoll, Frau Medizinalrat.

Er packte alles in seinen Rucksack und dazu eine Thermoskanne mit heißem Tee.

Die paar Sachen haben kein Gewicht. Ich werde mich nicht überanstrengen.

Sie erhob sich und begleitete ihn vor die Tür. Plötzlich schlang sie ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn ungestüm auf den Mund.

Paß auf dich auf, mein Alter! Ich brauch dich noch.

Bis zur ersten Wegbiegung drehte er sich mehrmals um und winkte der schmalen Gestalt zu, die vor der Hütte stand und ihre Rechte erhoben hatte und zurückwinkte. Dann war sie seinem Blick entzogen; aber ihr Bild, eingebrannt auf seiner Netzhaut, stand weiter vor ihm und begleitete ihn hinunter ins Tal.

Er wollte sich beeilen. Ihr Zustand gefiel ihm nicht, sie brauchte Hilfe. Vielleicht fand er einen Arzt, der bereit war, auf die Alm zu kommen und Lucia zu untersuchen.

[...]